

## **Sprache(n) und Verständlichkeit im Gottesdienst „Eigen-artig sprechen“ –**

### **Vorwort zum kleinen Reisebericht**

Liebe Sprachverliebte, lieber eigen-artiger Prediger und liebe Musikerin und Sigrüst

Was folgt ist ein kleiner sehr persönlicher Reisebericht. Eine Art sentimental journey. Die Reise spürt die Dinge auf, die ich liebe. Weil ich glaube: Predigen heisst: sich zeigen. Ich zeige Dir, was ich liebe. Ich zeige mich dir. Es geht stets um s Ganze. Um die eigen-artige Person mit ihrer Schönheit und ihren Abgründen. Billiger, denke ich, ist die neue Sprache, oder wie Martin Luther irgendwo gesagt hat: nova lingua, nicht zu haben. Deshalb ist dieser kleine Reisebericht auch ein Risikobericht.

Meine Lieblingsgeigerin Patricia Kopatchinskaja will keine schönen Töne machen. Meist spielt sie barfuss. Vom Konzert sagt sie: „Es muss einen erschüttern, entzücken, in eine Welt rüberschieben, die man noch nie gesehen hat, es müssen neue Gerüche entstehen, neue Bilder...“. Lange schon träume ich von dieser Sprache, die Einzug hält in unsre Kirchen. Von Worten, als spräche jemand dies eine Gebet nur für mich. Kopatchinskaja sagte einmal, sie spiele, als spräche Beethoven direkt zu ihr. Die Töne müssten eine Bedeutung haben für sie, sonst seien sie tot. Unsre Partitur ist die Bibel. Die Klaviatur ist unsre ganze Person. Wenn Patricia Kopatchinskaja spricht, ist es immer sehr persönlich. Eigen-artig und nicht ohne Pathos. Zugegeben, ich habe eine Schwäche für Pathos. Nicht im Sinne von grossen theologischen Worten, die unübersetzt, ungefüllt mit eigenen Erfahrungen, aneinandergereiht werden, sondern Pathos im Sinn von Wissen, dass über jedem Leben Schmerz liegt, ein Schleier und ein Charme. Selten traut man sich, darüber zu sprechen. Den Schleier ein bisschen zu lüften, ohne die Grenze von privat und persönlich zu überschreiten. Und die Wunde ein wenig zu zeigen zuweilen. Die Liebe und den Schmerz. Deshalb dieser seltsame Einstieg mit Kopatchinskaja. Weil ich glaube, Musik lässt sich in ihren Aussagen oft durch Wort ersetzen. Musik Interpretieren heisst ja auch übersetzen. Und die Übersetzung kann, ja muss sehr eigen-artig ausfallen. Kopatchinskaja „Man muss die Musik sein – man muss das sein, was man spielt. Alles andere ist privat. Die Privatperson geht niemanden etwas an. Interessant ist, wenn ich zum Tschaikowski-Konzert werde, wenn ich das Volksfest im 3. Satz werde und tanze!“<sup>1</sup>

### **Patricia Kopatchinskaja hat eine Frage: Wer bist Du?**

Filmausschnitt you tube zeigen (4:32)

„Kunst ist nicht das, was man schon weiss. Sie muss Fragen stellen, einen auf den Kopf stellen, beleben, schockieren, alle Sinne auffrischen. Fragen: Wer bist du?“

---

<sup>1</sup> «Ein Konzertsaal ist keine Wellnessoase», Patricia Kopatchinskaja im Gespräch mit Christian Berzins; 20. Februar 2015. In Migros-Magazin

## **Dramaturgische Homiletik: „To make things happen“**

Ich denke, jede gute Kunst fragt diese grosse existentielle Frage.

Und deshalb gefällt mir die vom Erlanger Praktologen Martin Nicol 2002 konzipierte Dramaturgische Homiletik so.<sup>2</sup> Er nennt Predigen darin eine Kunst unter Künsten. Und verarbeitet Einsichten aus der New Homiletic der Sechziger- Siebziger Jahre in den USA verbinden sich mit Entwürfen ästhetischer Homiletik im deutschsprachigen Bereich.<sup>3</sup> Die Dramaturgische Homiletik sucht nach einer Sprache, die nicht nur über Dinge redet, sondern bewirkt, dass die Dinge geschehen (to make things happen): Dass beispielsweise nicht nur über das Trösten gesprochen wird in einer Predigt, sondern wirklich getröstet wird.<sup>4</sup> Diesen Vorgang nennt Nicol RedenIn statt RedenÜber. Er schreibt: „Predigen heisst: Einander ins Bild setzen. In der Predigt selbst wie im gesamten Predigtprozess setzen Predigerin und Gemeinde einander in die Worte, Bilder und Geschichten der Bibel. (...).“<sup>5</sup>

## **Braunschweig oder die alte Wahrheit neu sagen**

Von nun an war ich angesteckt. Ein Offenbarungserlebnis. Für meine Predigtsprache zumindest. Das merke ich erst heute – als ich für sie diesen kleinen Reisebericht zusammenstelle.

Alles begann in Braunschweig. Wenn jemand nach direkter siebenstündiger Reise von Bern am Bahnhof ankommt in dieser niedersächsischen Grossstadt, dann möchte er oder sie meinen: keine besonders ansehnliche Stadt. Mal abgesehen, dass Goethe hier 1784 am Kohlmarkt sein erstes Zebra gesehen hat. Und flugs darauf ein eigenes haben musste. Gut, Lessing liegt auch noch begraben in Braunschweig.

Ich habe diesen Impuls auch einen Risikobericht genannt. Weil ich glaube, dass predigen nicht bloss sich zeigen, sondern auch sich riskieren heisst. Dietrich Sagert, Referent am Zentrum für evangelische Predigtkultur der EKD in Wittenberg sagt in seiner kleinen eigen-willigen Rhetorik „Vom Hörensagen“: „Entscheide dich, wenn du sprichst! Willst du so sprechen wie alle und nur erkennen, was Du schon kennst? Oder bist du bereit, etwas zu riskieren?“<sup>6</sup> Viele, die heute über Sprache und Kirche schreiben, und das scheint mir gerade „en vogue“ zu sein, erwarten immer noch viel von der Predigt. Der junge katholische PR-Berater und Autor Eric Flügge stellt seinem neulich erschienen Buch mit dem provokanten Titel „Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt“<sup>7</sup> ein Credo voran: Ich glaube noch an die Predigt. Ich glaube noch an die Predigt, die es wagt, nicht referenziell, sondern eigenständig zu sein. Ich glaube noch an die Predigt, die etwas Neues formuliert, statt immer Gleiches nachzubeten.“<sup>8</sup>

Und Sagert, der in Wittenberg die „cura homiletica“, das Coaching-Programm leitet: „Bei der Predigtarbeit geht es um Handwerkliches. In Vorbereitung und Predigt selbst ist die Person des Predigers zentral. Es geht darum, die Einzigartigkeit dieser Personen zum Blühen zu bringen: das. Was sie antreibt zu jener werklosen Tätigkeit. Die man Glauben nennen, das, was sie zu einer spirituellen Person macht, deren Erfahrungen und Erkenntnisse ihre Predigt mitteilt. In der Einzigartigkeit der Person erfinden Predigerinnen und Prediger Worte, Töne, Blicke und Gesten einer Gegenwart, die sich verschenkt: eine Predigt.“<sup>9</sup>

---

<sup>2</sup> Martin Nicol, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2002

<sup>3</sup> Albrecht Grözinger, Toleranz und Leidenschaft. Über das Predigen in einer pluralistischen Gesellschaft. Gütersloh 2004

<sup>4</sup> Martin Nicol/ Alexander Deeg, Einander ins Bild setzen. In: Lars Charbonnier/ Konrad Merzyn/Peter Meyer (Hg.), Homiletik, Aktuelle Konzepte und ihre Umsetzung, Göttingen 2012, S. 71

<sup>5</sup> Wie der Glaube sprechen lernt, Thomas Schaufelberger im Interview mit Martin Nicol. In: Magazin Bildungskirche: 2/ 2015, sprachlos, S. 14

<sup>6</sup> Dietrich Sagert, Vom Hörensagen. Eine kleine Rhetorik. Leipzig 2014

<sup>7</sup> Eric Flügge, Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt. München 2016

<sup>8</sup> Ders. S. 14

<sup>9</sup> Sagert a.a.O. S. 13

### **Sola vocatio – gemeinsam berufen**

Und ich möchte selber einen kleinen Risikobericht abgeben, den ich vor ein paar Jahren miterleben und –gestalten durfte.

Wir waren 12 geistliche und 12 Lebenserfahrene (das heisst Menschen aus normalen Berufen oder Lebenslagen, die geistlichen Inhalten zumindest gewogen sind) und ein Experiment. Drei Jahre lang suchten wir gemeinsam im Atelier Sprache in Braunschweig ([www.thzbs.de](http://www.thzbs.de)) nach einer Sprache und Form von dialogischer Kirche. Wir erforschten, welche geistliche Sprache heutiger Lebensbewältigung entspricht. Welche Kommunikationsformen geeignet sind, um sich mit Menschen ohne kirchliche Erfahrung auszutauschen. Kurz, es war ein Prozess mit offenem Ergebnis. Das war am Anfang gar nicht einfach auszuhalten. Es war ein Abtasten, manchmal streiten oder schweigen. Manche Menschen, die das nicht aushielten, kamen nicht zurück. Denn, was sich abzuzeichnen schien war, dass Glauben mit Sich-Zeigen zu tun hat: Ich zeige dir, was ich liebe. Ich zeige mich dir. Das braucht Kraft. Und Bilder. Es ging ums Ganze. Um die ganze Person mit ihrer Schönheit und ihren Abgründen. Billiger war das Neue nicht zu haben.

### **Preacher versus poet**

Und so möchte ich zum Schluss von der Braunschweig-Erfahrung vom Sich-Zeigen zu einer Form kommen, ebenfalls aus Deutschland übernommen, die mich fasziniert: Der Slam, deutsch, die Dichterschlacht. Bereits zweimal hat sie in der Heiliggeist stattgefunden. Eine Barockkirche nicht mehr in Konditoreirosa, sondern in nächtlichem Pink. Bässe wummern. Poeten treten gegen Pfarrerinnen auf im Preacher slam. Der theologischen Spielart des Preacher slams.

Der Basler Pfarrer und Slammer Martin Dürr schreibt in der neusten Ausgabe des Magazins der Bildungskirche der reformierten Kirche Bern Jura Solothurn zum Thema Humor:

„Die wahren Künstler des Humors sind die, die auch zu alten Themen eine echt neue und völlig unerwartete Wendung finden oder Dinge verbinden, die noch niemand so verbunden hat.“<sup>10</sup>

Der Name Dichter- oder Predigerschlacht slam stiess mich zugegeben lange ab. Dann hörte ich nochmals auf meine Lieblingsgeigerin Patricia Kopachinskaja: „Ein Konzert fordert dich heraus, fragt dich: „wer bist du, was willst du, ist ein Duell...“. Ich trat dieses Duell in der Heiliggeistkirche bereits zweimal mit zitternden Beinen an. Erfolg hatte ich keinen. Weil vermutlich mehr Poesie, denn Humor. Und es war ein Risiko: Denn: Im slam zählt bloss der Moment. Die Person. Gespielt wird barfuss. Es gibt kein Entkommen.

### **Chumm yne - hereingebeten<sup>11</sup>**

*I möchte Öich hüt Oobe vo mir Tante verzöue. Ere Husangestellte us em Schwarzwald.*

*Us ere Zyt, vos no Husangestellti us em Schwarzwald hett gäh, gärn ou im Duo mit Pudle.*

*Also Hüng. Schouplatz isch: Langethal. Mit Restaurant Bäre, Turnerstübli, Hundesalon Rex, jährlech Bsuech ar Rüebechübi z Madiswil.*

*Dir chöit natürlech Langethau ou mit jedem beliebige angere Ort ersetze: Worb oder Spiez oder Rüpplisried-Mauss. Wüu denn, wo d Tante gläbt hett, isch Langethal no Dorf gsi.*

Chum yne, nimmsch no nes Gaffee?

So hetts my Tante gseit.

Es Dorforiginal. Wie üse Heiland säuber.

Wirtschaftsflüchtig us em Schwarzwald.

Kopftuech u bluemets Schurzchleid.

Es Frölein mit herrischem Pudel ar Leine

Dä hett üs Ching ghasset und d Tante verehrt.

Sie hett das vernächlässigte Tier

---

<sup>10</sup> Martin Dürr. In: Magazin Bildungskirche: 2/ 2017: lustig; S. 15

<sup>11</sup> Preacher slam im Rahmen der Museumsnacht, 18. März 2016 in der Heiliggeistkirche Bern

ghätschlet und wüchentlich badet im Hundesalon Rex.  
Treit hett d Tante übrigens sone insektehaft grossi  
Ganzkörperbrülle  
Mit tönem Glas wie i de Siebezger Pornostars. (*Pouse*)  
- Itz hock ab.

Die Tante - es Dorforiginal äbe  
Am Zyschti zäme mit de angere Husangestellte  
Ledige Frölein - dr Usgang  
I z Turnerstübli  
Grad hingerem Restaurant Bäre  
Pokäl vom Damedurnverein  
Chümmistange u Bier

U *ufgrund* vo der Tante  
Foni mi plötzlech aa froge,  
-öbs ou i däm *Himmel* de einisch  
öpperen gäb, wo sägti:  
Chumm yne, hock ab, nimmsch no nes Gaffee?  
Villich ou Chümmistange u Bier

Wenn *nid* isch dä Himmu e schlächti Beiz  
u macht sym Name Jordanpintli ke Ehr.

Also, i dä Himmel wirsch doch *nid grüeft*  
sondern *bbäte*.  
Nid mit dene missionarisch blaue Plakat  
„Denen, die glauben gehört das Himmelreich“  
wie die vor dr Metzgerei Meinen im Mattehofquartier.  
Nei zärter. (*Pouse*)  
No als z Gotlett im Chäller vo der Fleischindustrie.  
*Hauchend*: Ynebbäte mit re Geste fyn wie dym Ching übers Hoor.  
Zerstreut sammet sech d Liebi i där Handbewegig - uralt.  
Dyng Häng sy us Härzhut.  
Dyng flüchtige Finger gführt vore angere Wält.  
E Huuch. E Türe geit uf.

Also mängisch frogi mi würklech , öbs i däm, wo mir Himmel nenne  
Gott und grossi Wörter bekenne, nid eine isch, wo seit:  
Chum yne. Hock ab. Nimmsch no nes Gaffee?  
- Villech de spöter scho no:  
Heissi Hamme mit Händöpfelsalet oder Würstli  
oder villech nimmeni a däm jüngste Tag ou ganz eifach s „plat du jour“.

Chum yne. Hett die Tante gseit.  
Hock ab. Nimmsch no es Gaffee?

Drum han i dänkt, dass i das Himmelrych  
wo äbe *bbäte* wirsch

- kene seit: u de grüesse?  
Und ou nid *grüeft* wirsch–  
wie s deu meine  
wo dr Ruef so luut ghöre  
wie dr Schuss vom Flobert  
ar Rüebechüubi z Madiswil.

By myr Tante by Gaffee, Pudu u Freizytsrevue  
isch mir früeh scho ufgange  
dass ou nid *zitiert* wirsch, nei äbe *bbäte*

I das Rych vom Himmel  
Dörthäre wo s keni Frisure me git  
Nume no Hoor vo Froue und Manne  
Nach em Bade  
i däm dressierte Gletscher  
- Zahm wie nes Hustier isch d Aare z Bärn  
Körper loh sech loh trybe  
Wie ne Falter im Wind  
hässlech und schön  
und beides isch z Glyche

Zart wie z Lied vom Chisu ir Aare  
Isch die göttlechi Tante  
wo seit: Chumm yne.  
Stell ab. Dis vyle Bagasch.  
Nimm non es Gaffee!

U drzue spüüt z Läbe i däm Pintli  
Mängisch lut mängisch lysli  
e truurigi Bloosmusig  
(Windschiefe Rumpelsound  
zerrisse u schön)

Zieh dyni Schueh ab.  
Z Hochtrottoir schnuufet  
Chiebet u chüüchet zwänzg Bachchoräl

Dr Vorhang rysst  
U du gheisch ab dr Rolle  
Housch uf die grossi Pouke  
u am Schluss chunnsch de hei  
dörthäre, wos nach Gaffee schmöckt  
D Tante u Pudu u Heiland winke  
Wärde chlyner u grösser  
Chöme ufe Punkt  
Am Horizont  
Alles isch glöst  
Dr Himmu d Dys Härz und Dys Hoor

Chum yne, hock ab, nimmsch no...